



Einführung

Segnen ist etwas Alltägliches. Jeder hat schon einmal eine Segnung erfahren. Und doch hat der Brauch des Segnens sich in der ev. Kirche weitgehend zurückgezogen auf das Ende des Sonntagsgottesdienstes. Erst beim zweiten Nachdenken fallen uns weitere Segenshandlungen ein. Die geringe Präsenz des Segens im Leben wird zunehmend als Mangel erfahren. Inzwischen wird mit dem Segen experimentiert. Neue Formen werden gefunden, alte überprüft. Die „Beratungsstelle für Gestaltung“ (Frankfurt/Main) hat schon Mitte der 90er Jahre ein Materialheft über „Segensworte und Segensgesten“ vorgelegt. Eine Fülle von Lebenssituationen werden beschrieben, in denen Segen eine Rolle spielen kann oder spielt. Auch auf die alttestamentlichen Ursprünge vieler Segensformeln wird eingegangen, vor allem auf die Problematik des „Aaronitischen Segens“.

Wir möchten dieses wichtige Heft um einen Gesichtspunkt erweitern: Gerade weil sich viele Segensformeln und Segensanlässe im Alten Testament finden, wollen wir in unserem Heft noch einmal das Thema Segen unter speziellem christlich-jüdischem Aspekt betrachten. – So ist etwa der Hinweis im Heft „Segensworte und Segensgesten“ (S. 11) auf die Großmutter, die das Brot segnete, eine fast traurige Erinnerung an einen scheinbar verschollenen Brauch alltäglicher Segenshandlungen. Wer einmal in einer halbwegs religiösen jüdischen Familie gelebt hat, weiß, an wie vielen Stellen im jüdischen Alltag Segenssprüche auch heute noch gesprochen werden, über jedem Essen, das man zu sich nimmt, über Handlungen, für deren Ausführung man dankt, über Kindern, die kommen, die gehen. Immer wieder wird ein Segen gesprochen, der dankt, für das, was, man gerade isst oder tut und dafür, dass man es noch erleben darf.

Gewiss gehen viele Beispiele zum Thema Segen in dem o.g. Heft über das Segnen im Judentum hinaus. Der ganze Bereich körperlicher Erfahrbarkeit des Segens findet sich im Judentum nicht. Das alltägliche Segnen ist vielmehr fest formuliert und liturgisch geregelt. Unseres Wissens gibt es kein Experimentieren mit dem Segen im Judentum. Er muss aber auch nicht wiederentdeckt werden, weil er bei einem religiösen Juden alltäglich praktiziert wird.

Auch in unserem Heft wird noch einmal auf die Problematik des „Aaronitischen Segens“ eingegangen. In einer Dialogpredigt setzen sich Stefanie Führer und Andreas Bedenbender intensiv mit der Frage der Verwendung dieses Segens im christlichen Gottesdienst auseinander. Sie stellen sich auch der Frage, ob dieser Segen eindeutig an Israel gebunden ist. Über Verwendung, Form und Inhalt dieses Segens werden die beiden Dialogprediger/innen gewiss zu unterschiedlichen Konsequenzen für sich gekommen sein. Auch wir in der Redaktionsgruppe dieses Heftes haben keine einheitliche Meinung dazu. Es gibt unter uns welche, die den Segen lieber in der Wir-Form, also erbittend sprechen. Andere bestehen auf der originalen Fassung aus 4 Mose 6. Die einen von uns verzichten auf das Kreuzzeichen beim aaronitischen Segen, die andren behalten es bei.

Wie auch immer man sich entscheidet, man sollte sich immer bewusst sein, dass dieser



aaronitische Segen nicht nur im Alten Testament belegt ist, sondern dass er bis zum heutigen Tage in jüdischen Gottesdiensten gesprochen wird, wenn ein Priester anwesend ist. Zwar gibt es im heutigen Synagogengottesdienst keine Priesterfunktion mehr (der Rabbi ist Lehrer und Richter, nicht Priester). Wenn aber Menschen mit dem Namen Kohen, Kahn, Kahane (hebr. Priester) oder Katz (hebr. Hoherpriester) anwesend sind, werden sie zum Segensspruch aufgefordert. Dieser Segen wird dann sehr ernst genommen. Die „Kohanim“ treten ohne Schuhe vor den Toraschrein, ziehen die Gebetsmäntel über ihren Kopf und ihr Gesicht und sprechen so sehr konzentriert den Segen. Wir erleben in der Synagogengemeinde den unterschiedlichen Bezug des Segens. Ist einerseits der Segen ein Teil des Alltags, wird andererseits der Priestersegens an eine bestimmte Personengruppe gebunden.

Die Bilder aus dem Zyklus von Moritz Oppenheim zum jüdischen Leben und Glauben geben einen schönen Einblick in das jüdische Leben, in die Auseinandersetzungen um die Assimilation im 19. Jahrhundert, die Moritz Oppenheim mit der Tradition zu verbinden verstand. Mit diesen Bildern und den Bildtafeln zu Segenshandlungen dokumentieren wir die Auseinandersetzung mit dem Segen auf jüdischer Seite. Dagegen zeigt das Bild von Rembrandt eine christliche Auseinandersetzung mit dem israelitischen Segensverständnis. Hier ist der Frage nachzugehen: Kann ein Segen verbraucht sein, kostet Segen Kraft?

Schließlich sind wir dankbar, dass wir den auf dem Kirchentag 1999 in Stuttgart gehaltenen Vortrag von Magdalene Frettlöh über den Abrahamssegens in Auszügen abdrucken können. Dieser zentrale biblische Segen, bringt die Problematik des christlich-jüdischen Gesprächs auf den Punkt. Auch hier ist ein Segen eindeutig für Israel gesprochen worden. Das Neue Testament nimmt ihn aber auch für das Selbstverständnis des christlichen Glaubens in Anspruch.

In diesem Zusammenhang sei auch noch auf eine etymologische Frage eingegangen. Zu Recht wird der Begriff segnen von dem lateinischen „signare“ „bezeichnen“ abgeleitet. Im Christentum wird dieses „zeichnen“ gleichgesetzt mit dem Kreuzzeichen. Richtiger scheint es uns, das „signare“ als ein Ausgezeichnet-werden durch Gott zu verstehen (vgl. Frettlöh).

Einige Segensformulierungen, die bewusst in christlich-jüdischem Kontext verfasst sind, geben wir ihnen zur möglichen Verwendung weiter.

Schließlich dokumentieren wir ein Gespräch, das wir in einer kleineren Redaktionsgruppe geführt haben. Hier wurden uns nicht nur die vielen unterschiedlichen Segensanlässe deutlich, sondern auch unsere vielfältigen Zugänge und unser unterschiedliches Selbstverständnis. Dies Gespräch führte uns immer wieder über den eigentlichen Anlass dieses Heftes hinaus, aber als „aus der Praxis geplaudert“ geben wir es Ihnen gerne zum Weiterdenken mit auf den Weg.

Heppenheimer, im April 2001, Ulrich Schwemer, Pfarrer